1. Jahrgang. Nr. 10.

Der Hansabote

Zwangloses Erscheinen. Nummer 100 Reis.

Herausgeber: Dr. Aldinger-Palmenhof.

Hammonia, Sonnabend, den 15. Juli 1905.

(Blumenau, Santa Catharina Brasilien.)

Die Besiedelung von Brasilien.

Allgemeine Uebersicht.

Die Besiedlung eines Landes ist bedingt durch seine natürliche Beschaffenheit. Der Mensch, der sich über die Erde ausdehnt, der wilde sowohl wie der kultivierte, sucht in erster Linie die guten Plätze aus zu seiner Niederlassung. Wir finden daher seit ältester Zeit die kräftigen, klugen und regsamen Rassen, Völker und Stämme von einem lebhaften Wandertrieb erfaßt. „Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht?" Mit lockender Melodie lag diese Strophe von jeher besonders den Deutschen im Ohr bei aller Heimatsliebe, die sie sonst beseelte.

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts ist der Schleier nebelhafter Glücksferne überall auf Erden gelüftet. Seit Ausgang des 15. Jahrhunderts bis Ende des 19. haben die europäischen Völker mit rastlosem Vorwärtsdrängen Asien, Amerika, Australien und Afrika in ihren Kulturkreis einbezogen, die Völker sich dienstbar gemacht, die Länder erforscht, den Boden besiedelt und ausgebeutet. Es giebt heutzutage neuländische (koloniale) Gebiete, die auf der Höhe der alten Kulturländer stehen, die eine überraschend schnelle Entwicklung durchgemacht haben, die mit allen Vorteilen modernster Technik in den jeweils ergiebigsten Erwerbszweigen arbeiten, die schon eine sehr hohe Bevölkerungsziffer aufweisen. Teile der Vereinigten Staaten von Nordamerika, von Australien, Südafrika, Argentinien, São Paulo sind hierher zu rechnen. Südbrasilien gehört bis heute nicht zu diesen bevorzugten Landschaften. Warum nicht? Auf diese Frage kann man recht verschiedene Antworten bekommen. Der eine meint, das Land tauge nichts, der andere behauptet dies von der Bevölkerung. Ganz unstreitig ist, daß Südbrasilien nicht dieselben günstigen natürlichen Bedingungen zur Besiedlung bot und bietet, wie z. B. das Stromgebiet des Mississippi oder des untern Laplata. Dies ist ohne weiteres zuzugeben. Wer Lust hat, mag dorthin gehen, nur wird er finden, daß das gute Land schon längst in festen Händen ist und einen schon recht hohen Preis hat. Kosten doch auch in Südbrasilien erstklassige Ländereien in Größe einer Kolonie 20:000$, wie ich es stellenweise in Rio Grande do Sul und auch in Santa Katharina, hier z. B. auf dem vorzüglichen, fetten, eben gelegenen Boden von Tabarão gefunden habe. Der Zeitgenosse des 20. Jahrhunderts muß sich eben damit abfinden, daß in jeder Beziehung, nach Güte und Lage ausgezeichnetes und dabei billiges und leicht zu bearbeitendes Siedlungsland schon von den früheren Generationen in Besitz genommen ist. Wer dieser unumgänglichen Thatsache nicht Rechnung trägt, hat sich selbst, seiner mangelnden Kultur und kolonialgeschichtlichen Bildung, die er sich hätte in Deutschland leicht erwerben können, die Schuld zuzuschreiben, wenn ihn seine Hoffnungen betrügen.

Der Besiedelung und Entwickelung von Südbrasilien stand und steht sehr hindernd im Wege, daß einerseits dort, wo gute Häfen sind, (São Franzisco, Porto Bello) kein in größerem Maße schiffbarer Fluß das Hinterland erschließt, das durch einen schwer zu überwindenden, bewaldeten Gebirgsdamm von der Küste abgeschlossen ist, daß andererseits dort, wo ein schiffbares Stromnetz vorhanden ist (Jacuhy und Nebenflüsse in Rio Grande do Sul), und ebeneres Land den Verkehr erleichtert, kein guter Hafen da ist. Dazu kommt eine ganz eigenartige Bodenbildung. Das für die Landwirtschaft beste Land liegt im Gebirgsgürtel, in der bewaldeten Serra, während die natürlichen, ebenen Grasflächen bisher in der Hauptsache nur für Viehzucht in Betracht kamen, worin wiederum schon ein Urteil über ihre Beschaffenheit liegt. Am Laplata hat der Pflug das Weidevieh von weiten Strecken schon verdrängt, im Tiefland und Hochland von Südbrasilien nicht.

Der weiße Siedler, der den Boden Südbrasiliens betrat, fand zunächst ebensowenig Anziehendes, als der Ansiedler in den Wäldern Nordamerikas. Die Indianerstämme waren selber arm und durch früher erfahrene Unbill feindlich gesinnt. Die Portugiesen setzten sich erst längs der Küste fest; Fischerei und Maniokbau waren die ersten Grundlagen der Existenz, die durch die später eingeführten Kulturen von Bananen, Südfrüchten, Kaffee, Zuckerrohr eine nicht eben große Erweiterung erfuhren. Die lusobrasilischen Kolonisten längs der Küste und auf den vorgelagerten Inseln verharren noch heute im Zustande dieser oft ärmlichen Kleinwirtschaft und können auch nicht wohl über sie hinauskommen, es ist aber dankbar anzuerkennen, daß sie die erste, untere Bevölkerungsschicht der Landeskultur darstellen.

In den Hafenplätzen, anfänglich Schlupfwinkel der Seeräuber und Flüchtlinge, entwickelte sich nur langsam ein Handel, der in dem Maße stieg, als das Hinterland in die Handelszone mit einbezogen werden konnte. Das war am leichtesten dort der Fall, wo die Serra von ihrer hartnäckigen Begleitung der Küste ablassend nach Westen umschwenkt und Raum läßt zur Entwicklung des Guahyba-Beckens. Hier entstand Porto Alegre, das sich seit seiner Gründung im Jahr 1742 zur ansehnlichsten Handels- und Industriestadt Südbrasiliens emporgeschwungen hat. Noch etwas früher entstanden auf den Inseln Santa Catharina und São Franzisco die gleichnamigen Städtchen, die durch ihre tafelhafte Lage und schlechte Verbindung mit dem Hinterland nicht den Vorzug Porto Alegres hatten, See- und Binnenstadt zugleich zu sein und darum in der Entwickelung zurückstehen mußten. Weiter im Norden in Parana schiebt sich die Bucht von Paranagua, Morretes, Antonina ins Festland hinein an derselben Stelle, wo die Wasserscheide und die Fläche des Hochlands der Küste ganz nahe kommt. Hier entstand fast auf dem Scheitelpunkt Curityba mit einer kurzen, aber schwer herzustellenden Verbindung mit der Küste.

Die Verkehrsverbindung längs dem Meere geschah natürlich auf dem Seeweg. Im Inland boten die Grassteppen wenig Hindernisse. Schon in alter portugiesischer Kolonialzeit überzogen sich von Norden her, dem vorangeschritteneren São Paulo, und von Süden, vom heutigen Uruguay und der leicht zugänglichen Riograndenser Campanha aus die inneren Kampos Südbrasiliens mit einem weitmaschigen Netz von Viehfarmen (Fazendas). Leute von Curityba z. B. gründeten das heute nach ihnen genannte Curitybanos in Santa Katharina. Seit etwas mehr als 100 Jahren vollzog sich diese Siedlung, ohne Zusammenhang mit der an der Küste. Der Abtrieb des Viehs erfolgte nach Süden oder heute nach Norden, [illegible] São Paulo, wohin die geschäftlichen und verwandschaftlichen Beziehungen wiesen. So konnte es kommen, daß der größte Teil des Hinterlands von St. Katharina vom Staate Parana als ihm zugehörig heute beansprucht wird.

Diese Kamp- und Küstensiedlung war rein lusobrasilisch in seinem herrschenden Bevölkerungselement; Negersklaven und Mischlinge bildeten die dienende Klasse auf den Fazenden. Zwischen dem Hochland einerseits, der Küste und Campanha andererseits lag wie eine trennende Kluft die waldige, bergige, von feindlichen Indianern bewohnte Serra.

In diesen Zustand brachte eine Aenderung die Umwandlung Brasiliens von einer portugiesischen Kolonie zum selbstständigen Kaiserreich im Jahr 1822. Der Kaiser Dom Pedro I. faßte einen für die Siedlungsgeschichte Südbrasiliens folgenreichen Entschluß. Er wollte ein neues völkisches und wirtschaftliches Bevölkerungselement einführen, nämlich deutsche Bauern, die sich schon überall auf der Welt als gute Kolonisten bewährt hatten. Wirkliches Bauerland im großen Stil, meilenweite, pflugbare Weizen- und Maisländereien hatte man eigentlich nicht. Aber warum sollte man nicht mit deutschen Leuten die Arbeit vollbringen, die der Lusobrasilier nicht leistete, die Serra kolonisieren, die tote Strecke zwischen Kamp und Küste überwinden, wenn Kolonisten dafür zu haben waren? Das war der Fall. So wurden deutsche Kolonisten eingeführt, die ersten 1824 in Rio Grande do Sul (São Leopoldo) 1828 in Santa Catharina (São Pedro d'Alcantara gegenüber Desterro), 1829 in Paraná (Rio Negro). Außer deutschen Kolonisten wurden späterhin auch italienische und polnische in größerer Zahl eingeführt.

Acervo: Biblioteca Pública de Santa Catarina

Die bäuerlichen Siedler hatten eine schwere Kulturaufgabe vor sich. Sie haben einen bewunderswerten Fleiß darangesetzt, sie zu lösen und haben der brasilischen Landeskultur einen großen Dienst erwiesen. Sie hatten von Anfang eine eigenarte Stellung. Sie waren nach Verdrängung der Ureinwohner nicht die einzigen Bewohner des Landes, wie dies in Nordamerika der Fall war, sondern als die Herren des Landes fühlten sich nach wie vor die Fazendeiros, der Feudaladel. Der neue bäuerliche Volksteil wurde von den ehemaligen portugiesischen Einwanderern, die sich schon ganz als Brasilier fühlten, als ein Fremdkörper, als „eingewandertes Element" angesehen, um somehr, da die meisten Kolonisten rassenfremd (germanisch) waren. Eine gewisse Eifersucht und Furcht stellt sich noch heute ein, wenn diese Bauern selbstbewußter werden, allmählich mehr sein wollen als nur die steuerzahlenden Kulturarbeiter. Sie müssen sich aber deßwegen regen, die ihnen zukommende Vertretung in der Gemeinde und Staatsverwaltung zu besitzen, weil sie nur bei entsprechender staatlicher Förderung ihre Interessen sich im Konkurrenzkampf des Länder- und Weltmarkts auf der Höhe halten können. Die meist in den Händen der Facendeiros, ihrer Verwandschaft und Nachkommen liegende Regierung ist aber leicht geneigt, aus Unkenntnis oder Abneigung diesen Umstand außer Acht zu lassen.

Auf der ganzen Linie von Paranagua bis Porto Alegre bot das Tal des Itajahy die von Natur geeignetste Anfahrt von der Küste zum Hochland, weil sich hier die zu überwindende Steigung von 8—900 m auf eine lange Strecke verteilt (150—200 km gegen 50—100 km anderwärts) und weil man die Möglichkeit hat, aus jedem der 2 Quellarme die Höhe des Camps zu gewinnen. Aber gerade weil hier das größte Urwaldsgebiet zu durchqueren war, haben die Kampbewohner es vermieden, weil sie im Wald kein Futter für ihr Vieh finden. Sie durchschritten den Wald lieber dort, wo ein wenn auch steiler Abstieg die Waldstrecke kürzte. Eine wirkliche Verkehrsstraße muß sich natürlich von diesen, dem Viehtrieb Rechnung tragenden Grundsätzen frei halten. Eisenbahnen und Landstraßen, die den alten Mulenwegen folgen, werden in der Anlage und Unterhaltung kostspielig. So die Bahn Paranagua—Curityba, São Francisco—Rio Negro, die Landstraße Palhoça (Desterro) — Lages.

Für den Itajahy-Kolonisten, der im allgemeinen teilnimmt an den Bedingungen der Serrabesiedlung, ist es eine erfreuliche Tatsache, daß es nur eine Frage der Zeit sein kann, bis der Itajahy vollends ganz und seinem Werte zur Erschließung der Hinterlandes erkannt und gewürdigt wird. Dann wird auch die Steigerung der Landpreise eintreten, die den Kolonisten für die Entbehrungen, Unkosten und Strapazen der ersten Jahre entschädigen muß. Diese Entwicklung wird um so rascher eintreten, je energischer alle Beteiligten an ihrer Herbeiführung arbeiten.

Die Besiedlung der oberen Itajahy-Täler ist dadurch erleichtert, daß sie sich angliedert an ein leistungsfähiges, gut verwaltetes bäuerliches Munizip, also nicht etwa bloß ein Anhängsel eines Kampmunizips ist, und daß im Haupttal des großen Flusses der Verkehrsstrang gegeben ist, der alle Seitenlinien in sich aufnimmt.

In ähnlicher Weise soll in Rio Grande nach dem sog. Haenßler'schen Projekt das obere Flußgebiet des Taquary u. a. Wasserläufe kolonisiert worden, wo an Mittel- und Unterlauf schon Kolonien liegen. Es handelt sich aber hierbei nicht um ein so einheitliches, sondern mehr durchschnittenes und bergiges Gelände. In einer ganz anderen Zone, schon in der sanfteren Abdachung des Hochlands gegen den Uruguay liegen die Kolonien Dr. Meyers, Neuwürttemberg und Schingu, und die Kolonien des Bauernvereins und die Staatskolonie Itajahy.

Der Uruguay ist nämlich im Norden von Rio Grande von einem Waldgürtel umgeben. Die bäuerlichen Siedler, die bisher nur auf Waldböden sich niederließen, haben sich neuerdings diesen nicht so bergigen Gegenden zugewendet, soweit sie in der Serra kein passendes Land mehr fanden. So werden auch im Innern von Santa Catharina überall dort, wo an den Flußläufen ausgedehntere Waldung sich befinden, Kolonien noch entstehen. Aber diese Neukolonisationen werden an der jetzigen Ausprägung der wirtschaftlichen Art von Südbrasilien wenig ändern. Das würde erst geschehen durch eine Ackerbaukolonisation der Kampländereien. Die Lösung dieser Frage kann nur ausgehen von einem reichen Großgrundbesitzer oder von einer rationell geleiteten staatlichen Versuchswirtschaft. Eine Frage der Zukunft ist es ferner, in wieweit die Entwicklung der Bergindustrie (Steinkohlen, Eisen, Kupfer 2c.) den wirtschaftlichen Werdegang und die Besiedlung Südbrasiliens beeinflussen wird.

Die Anlage einer guten Weide

ist eine Grunderfordnis in einem Wirtschaftsgebiet, das seinen Nutzen aus der Milchviehhaltung ziehen will. Das Munizipium Blumenau erfreut sich in Südbrasilien eines gewissen Rufes wegen seiner Weideanlagen. Das Vorbild hat auf die Hansa gewirkt und die letztere besitzt unstreitig besser angelegte Weide als z. B. die neuen Kolonien in Rio Grande, wie Neuwürttemberg oder Ijuhy. Trotzdem ist noch vieles zu thun, um wirklich gute Weiden zu erzielen. Auf folgende Punkte ist das Augenmerk zu richten:

1. Die Auswahl des Platzes geschieht am besten so:
   a) daß die Hofanlage auf die Grenze zwischen Pflanzung und Weide zu liegen kommt, so daß das Vieh bis in die Nähe des Hauses herankommen kann und das Zufutter nicht durch die Weide geschleppt werden muß. Man sehe sich daraufhin z. B. die Anlage von Herrn Richard Bahr in Taquaras an. Die Weide zwischen Weg und Wasser ist eine beliebte Anordnung, wo es sich machen läßt.
   b) Der Zugang zu fließendem Wasser soll vorhanden sein.
   c) Natürliche Grenzen, z. B. der Fluß, sollen möglichst viel künstliche Abgrenzung durch Zäune ersparen.
   d) Das Stück soll recht groß zugeschnitten werden, mit Einbeziehung von einigen Morgen Wald. vergl. Herr Abrys Weide).

Eine wirklich praktische Anlage erfordert wohl in den meisten Fällen den Besitz von 2—3 Kolonien. Man kann sich dann in der Anordnung von Hof, Pflanzung, Weide nach den Ausschlaggebenden wirtschaftlichen Gesichtspunkten richten.

2. Die Abzäunung der Weide muß nach Landesgesetz in der Kolonie erfolgen, während auf dem Hochland die Pflanzung einzufriedigen ist. Aber auch auf dem Kamp haben schon viele Besitzer Graben, Mauern, oder Drahtzäune (ohne Stacheln) ziehen lassen.

Die Absperrung soll dicht, wiederstandsfähig und halthar sein.

a) Genügend tiefe und breite Gräben erfüllen diese Forderung recht gut, kommen aber in der neuen Waldkolonie wegen der Wurzeln und Stumpen nicht in Betracht.

b) Steinmauern sind ebenfalls ausgezeichnet, aber auch nur dort möglich, wo es passende Steine genug giebt. Mauereinfriedigungen sah ich z. B. auf dem Kamp in der Nähe von Coritybanos, und in der Kolonie Rio Pardinho, (Municip Cruz Alta), wo Sandsteinplatten ein vorzügliches Baumaterial abgeben.

c) Holzzäune werden verschieden hergestellt. In der Form des Pallisadenbaus wird Pfosten an Pfosten eingesetzt, wo es Harthölzer in Menge giebt (mehrfach in Neuwürttemberg) und wo auch die Schweine auf der Viehweide gehen. Aus leicht zu reißenden Hölzern, wie der Pinie oder Zeder macht man Lattenzäune zwischen Doppelpfosten. Palmitenlatten sind nur ein Notbefehl, die oft die Mühe nicht lohnen. Wo Bretter billig zu haben sind, nimmt man diese.

d) Drahtzäune sind schnell gezogen. Soll das Jungvieh nicht durchkriechen, so sind 4 Drähte nötig. Statt eines Drahtes eine Reihe schmale Bretter anzuschlagen, verstärkt die Widerstandsfähigkeit des Zauns. Viele Weidebesitzer ziehen starken Draht ohne Stacheln vor, weil sich das Vieh daran nicht aufreißt. Zu Pfosten nehme man nur gute halthare Hölzer, mache sie nicht zu dünn und nicht aus zu jungem Holz.*) Die Endpfosten werden aus ganzen Stämmen gemacht. Es empfiehlt sich nicht, die Pfosten weiter als 2 Meter von einander zu setzen. Der Draht ist straf zu spannen, die Krampen werden nur an den Eck- und Mittelpfosten bis auf den Draht eingeschlagen, an den andern soll der Draht noch spielen. Wird Dracht ohne Stacheln verwendet, so bringt man an den Eck- oder Mittelpfosten eine Vorrichtung an, um den Draht stets nachspannen zu können. Stachellosen Draht sah ich häufig nicht mit Krampen befestigt, sondern durch Bohrlöcher im Pfahl gezogen.

e) Lebende Zäune sind billig herzustellen, erfordern aber Zeit, und späterhin fortwährende Pflege. In Blumenau werden die Hecken meist mit Tangerinnen angelegt, die etwas lange brauchen, in Rio Grande mit schnellwachsenden Dornsträuchern. Der „zweiblättrige Dorn" kann aus Körnern gepflanzt werden und ist sehr schnellwüchsig, und lebenszäh, nur muß man ihn stets so kurz halten, daß er sich nicht selbst aussät. Ich habe Versuche mit ihm gemacht und halte ihn für besser als den „fingerblättrigen Dorn". Ferner kommen in Betracht wilde Ananas, zumal auf der Krone eines Graben-Auswurfs, Agaven, Marmellen u. a., von denen aber der neue Kolonist anfangs nicht

*) Ueber die Holzarten befrage man sich mit sachverständigen Nachbarn.

Acervo: Biblioteca Pública de Santa Catarina

Pflanzmaterial genug zur Verfügung hat.

3. Die Berasung der Weide erfordert natürlich ein besonderes Augenmerk. Der Kamp hat natürliche Weide, die Waldkolonie nicht. Weide muß hier erst angelegt werden. Dadurch wird sie teurer, aber der Landwirt kann die Weide von vornherein so berasen, wie er es haben will. Leider liegt die hochwichtige Frage, wie eine Weide am besten berast wird, in Südbrasilien trotz vieler Kontos, die für landwirtschaftliche Versuchszwecke ausgegeben worden sind, noch ganz im Argen. Es sind selbst bei den wissenschaftlichen Fachleuten weder alle botanischen Namen noch der Nährwert der Gräser zu erfahren. Indeß weiß sich der aufmerksame Praktiker bis auf weiteres schon zu helfen. Sein Ziel ist, eine möglichst nährwertige, ausdauernde und reichhaltige Weide zu haben.

Wird ein Stück Land von Wald und Kapoeira frei gehalten, so stellen sich bald wilde Gräser ein, Büschelgräser und Rankengräser. Die ersteren sind entweder rein Sommergräser, die in der kühlen Zeit ganz absterben oder dauernde Gräser, deren Stengel und Blätter nur im kalten Winter absterben. Die Rankengräser oder Grammen (grammas) bleiben auch im Winter grün und in geringem Triebe. Dazu gehört z. B. die sogenannte „wilde Gramme". Läßt man ein Stück Land sich selbst berasen wie es Herr Bichels vorschlägt, so wird es sich in der geschilderten Weise bestocken, abgesehen von dem Samen, der aus benachbarten gepflanzten Weiden anfliegt. Dem Bauern empfiehlt sich als ausdauerd natürlich die Gramme. Die Weiterentwicklung des Weidewesens muß auf dieser Linie erfolgen. Ich weiß die Namen derer nicht, denen das Verdienst des Fortschritts auf diesem Gebiet zukommt. Thatsache aber ist, daß wir jetzt außer der „wilden Gramma" noch mehrere Arten von Gramme haben, also nicht bloß eine einzige, wie Leyser schreibt. Als die beste dieser Grammen ist die sog. blaue oder Wassergramme" zu bezeichnen. Sie wird blau genannt, weil die Blätter auf der Rückseite einen blauen Schein haben, oder Wassergramme, weil sie einen feuchten Standort liebt. Das Vieh frißt sie sehr gern, sie friert nicht aus, ist aber an trockenen Plätzen in dürren Sommern der Ausdörrung ausgesetzt. An allen geeigneten Plätzen, auch an feuchten, schattigen Berghängen sollte sie ausgepflanzt werden.

Am verbreitetsten ist die glatte breitblättrige Gramme (grama de folha larga de Blumenau), auch „Belchiorgramme" genannt. Außerhalb des Municips in S. Katharina wird teils diese teils die blaue Gramme als „Blumenauer Gramm" bezeichnet. Wild traf ich diese Gramme auf dem Wege von Sao Francisco da Cima da Serra nach Tres Forquilhas an. Diese vielgepflanzte Gramme soll der blauen Gramme bedeutend im Nährwert nachstehen. Genaueres darüber wird später noch veröffentlicht. Sie wird auf sandigem Boden im Sommer leicht gelb. Für solchen Standort ist geeigneter die weiße oder behaarte Gramme, die an einer feinen Behaarung der Blätter einen Schutz gegen zu starke Wasserverdunstung hat. In jungem Zustand nimmt das Vieh sie gerade so gern, wie die glatte Gramme, läßt aber ältere Blätter am ehesten stehen. Die „dunkelgrüne rundblättrige Gramme" hat ein um die Hälfte schmäleres Blatt als die breite; ich habe sie erst in geringem Maße ausgepflanzt, so daß ich noch kein Urteil über sie habe. Die „São Paulo-Gramme" zu unterscheiden vom São Paulo Gras, ist sehr leicht kenntlich an seinen ganz feinen Blättern und Stengeln, gilt als nahrhaftes Futter, wird auf trockenem Standort sommers leicht dürr, und ist in der Pflanzung ein sehr lästiges Unkraut. Eine weitere „schmal- und spitzblättrige Gramme" habe ich noch nicht genügend ausprobiert.

Es stehen also von Grammen schon eine ganze Anzahl zur Verfügung, für verschiedene Standorte. Ueber die Versuche mit ausländischen Weidegräsern kann erst später berichtet werden. Herr Apotheker Böttger in Brusque sagte mir, daß er mit italienischem Raigras sehr gute Erfolge erzielt habe, weniger mit dem aus Minas Geraes eingeführten Jaragua-Gras.

Das Ergebnis meiner bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen betreffs der Weideanlage faßte ich so zusammen: Die Hälfte des ausgesuchten Weidegrundes wird mit den verschiedenen Arten von Gramme bepflanzt, ein Viertel wird der natürlichen Berasung frei gegeben, das letzte Viertel bleibt teils gelichteter Wald, teils Kapoeira, und muß so liegen, daß das Vieh die freie Weide erreichen kann, ohne dies Stück zu durchschreiten. Sommers hält sich nämlich das Vieh außerhalb desselben auf wegen Ungeziefers, Winters bildet dies Wald- und Kapoeirastück die „Invernada", die Winterweide, in der das Vieh noch alle möglichen Blätter und Sträucher frißt. Der Wald dient zugleich für spätere Zeiten als Forst für Brennholz.

Meine Weide auf Palmenhof macht nicht den Anspruch, etwas Besonderes zu sein, wer aber die Wirkung der dargestellten Anlage- und Pflanzweise sich besehen will, der möge ungeniert kommen und es thun.

Fortsetzung folgt.

Neuseeländer Molkereibetrieb, ein Ansporn für uns.

In Nr. 48 des Urwaldsboten ist ein Artikel, Neuseeländer Molkereibetrieb, veröffentlicht, der gewiß das Interesse unserer Kolonisten, voll und ganz verdient. Fragen wir uns nun, können wir dasselbe Ziel bei Ausdauer und Fleiß erreichen? Ich glaube das gewiß. Natürlich von heute auf morgen nicht, aber doch in einigen Jahren. Besonders wir jungen Kolonisten in der Hansa können noch unsere ganze Wirtschaft darauf zuschneiden, wir müssen nur planmäßig, das gesteckte Ziel im Auge behaltend, vorgehen.

Wir Kolonisten müßten natürlich in erster Linie für Anlegung von guten Weideplätzen sorgen. Das wäre die Hauptbedingung und unsere erste Arbeit. Es wird ja von mehreren Seiten gesagt, unser Land eigne sich weniger zur Anlage von Weide, eine Behauptung, die noch nicht genügend begründet wurde. Fremdes Gras, Klee- und Luzernesorten, die man letzter Zeit versuchte anzupflanzen, sind allerdings mehr oder weniger gar nicht aufgegangen oder haben den Erwartungen nicht entsprochen. Wir müssen also vorläufig mit unserer Gramme rechnen und ich glaube eine gute Gramme ist immer noch nicht zu verachten. Man rechne auf eine Kuh 2 Morgen gute Weide, aber lasse nicht außer Acht, daß unsere Kühe, sollen sie gut und reichlich Milch geben, unbedingt Knollenfrüchte als Zufutter gebrauchen und dieses haben wir ja in der mannigfachsten Weise. Da sind Bataten, Aipim und auch weißer Mandioca. Namentlich über letzteren wären bezgl. Erfahrungen alter Kolonisten von Wert. Haben wir also das Bestreben, gutes Vieh zu halten, müssen wir vorerst für genügend Futter sorgen, denn eine alte deutsche Bauernregel sagt, eine Kuh melkt durch den Hals. Sodann benutze zur Nachzucht auch jeder gewissenhaft nur eine gute, gesunde Kuh. Für Zuchtbullen an mehreren Stellen müßte eben vorläufig die Gesellschaft sorgen. Erst wenn die Garantie für Lieferung eines bestimmten Quantums Milch gegeben ist, können wir an die Errichtung einer Molkerei denken. Um das dazu nötige Kapital aufzubringen, darf uns nicht bange sein. Bieten wir erst mit einer gut eingerichteten Wirtschaft eine gewisse Garantie, dürften sich auch leicht Gelder für derartige Zwecke aufbringen lassen, es müßte eben ein jeder Beteiligte eine gewisse Haftpflicht übernehmen.

Können wir nun unsere Milch regelmäßig gegen bar Geld umsetzen, so ist uns in zweierlei Weise geholfen. Die Zeit, die sonst auf das Entrahmen, Buttern 2c. verwandt wird, könnte zur Heranschaffung von Futter und Verbesserung der Weide benutzt werden. Auch brauchte der Kolonist nicht so viel auf Arbeit zu gehen. Wir wären sodann in der Lage, bar in größeren Quantitäten einkaufen zu können. Konsumvereine würden dann für uns nicht mehr so nötig sein, wir erreichten durch Bareinkauf schon an und für sich bedeutende Vorteile.

Soll nun die Sache für uns auch dauernd lohnend sein, unser Absatzgebiet ein sicheres, müßte eben jeder sich gewissenhaft befleißigen, nur tadellose Milch zu liefern. Und ich denke doch, ein jeder wird den anderen zu überbieten suchen, ein Strebertum in diesem Sinne wäre zu beglückwünschen. Auch müßten wir uns eine gewisse Kontrolle gefallen lassen, ein Schlendrian dürfte nie und nimmer einreißen. Leyser schreibt nicht mit Unrecht von üblen deutschen Angewohnheiten, uns davon zu befreien ist Zwang für unsere hiesigen Verhältnisse. Schaffen wir uns erst eine Gewerbsquelle. Was Neuseeland geschaffen nach dem Urwaldsboten, wollen wir uns zum Vorbild nehmen, nach einer Centralmolkerei laßt uns streben, erstklassige Butter laßt uns produzieren. Für Absatz, peinlichste Spedition 2c. sorgen dann schon unsere Exporteure, warum sollten sie nicht den guten Willen haben. Wenn erst 100 Kolonisten auf 10 Kilometer im Umkreise angenommen im Stande sind pro Tag wenigstens 5—6 Liter Milch zu liefern, ist der Anfang gegeben und ein Ansporn geschaffen, der uns nicht auf halbem Wege stehen bleiben läßt.

Heraus mit der Sprache ihr Kolonisten, jedes Für und Wider bedarf näherer Erklärung. Bekämpfen wir alle Vorurteile und suchen gemeinschaftlich zu erreichen, was der Einzelne nicht kann.

Tauschblätter.

Der Hansabote ist mit folgenden Blättern im Tauschverhältnis: Cruzeiro do Sul (Lages), Novidades (Itajahy), Kompaß (Curityba), Deutsche Post (São Leopoldo), Kolonie (Santa Cruz), Rio Grandenser Bauernfreund (Porto Alegre), Württembergisches Wochenblatt für Landwirtschaft (Stuttgart).

Der Hansabote ist bei diesem Austausch der kleine, jüngere, empfangende Bruder; um so dankbarer erkenne ich die Willigkeit des Tausches an und bitte auch weitere interessirte Redactionsstellen um geeigneten Austausch, so daß entweder ein Exemplar direkt an mich nach Hammonia adressirt wird wie es die genannten Blätter tun, oder dem Tauschblatt für den Urwaldsboten noch eine Nummer beigefügt wird, die dann von Blumenau an mich weitergegeben wird. A.

NB. Interessenten in der Hansa stehen die Tauschblätter zur Einsicht frei.

Berichtigung.

Zum Beten stimmt das Fluchen schlecht. Das geschah in Nro. 7. In den Versen über meine

Acervo: Biblioteca Pública de Santa Catarina

Reise, die zunächst nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, steht die Zeile: „Du verfluchte Kreatur". Niedergeschrieben habe ich: „O du edle Kreatur." Es ist mir nicht recht klar, wie der andere Ausdruck in den Druck kam, ich bedauere ihn aber jedenfalls. Herr Z. erzählt in seiner Beschreibung: „Von Bugerbach auf nächstem Wege nach der Hansa", daß er alle Heiligen vom Himmel „heruntergeflucht" habe. Da ich überzeugt bin, daß dies nur eine rednerische Wendung, und nicht eine Thatsache von ihm ist, so bedauere ich es, daß dieser Satz in den Druck kam.

Wir alle sind weit von dem Ziele entfernt, aber wir wollen ihm doch stets nachstreben: „Wer aber auch in keinem Wort fehlet, der ist ein vollkommener Mann."

Wie sollen der Boden und die Löcher zur Pflanzung von Obstbäumen vorbereitet werden?

Beabsichtigt man eine Pflanzung mit Hochstämmen, Pyramiden, Sträucher usw. anzulegen, so ist es empfehlenswert, den Boden je nach Beschaffenheit 60—100 cm tief zu rigolen. Wenn aber nur Hochstämme gepflanzt werden die einen weiteren Abstand von einander bedingen, als Pyramiden und Sträucher, so werden nur Löcher ausgeworfen und es wird nicht rigolt. Auf die Bodenbearbeitung wird leider immer noch zu wenig Gewicht gelegt und doch hängt hiervon das ganze Gedeihen der Pflanzung zum großen Teil mit ab. Die Pflanzengruben müssen einige Zeit vor der Pflanzung gegraben werden und 50—80 cm tief und mindestens 100 cm im Quadrat breit sein. Den oberen Boden sondere man von dem unteren, meist geringeren Boden ab. Nachdem das Baumloch in der angegebenen Größe ausgeworfen ist, wird der obere gute Boden (auch namentlich Rasen) unten in das Loch gebracht und womöglich noch etwas Kompost, Thomasmehl, ungelöschter Kalk oder kurzer verrotteter Dünger dazugetan. Bei kalten Böden verwende man vorzugsweise Pferde- und Schafdünger oder Straßenkehricht. Wenn diese Dungstoffe gut gemischt werden, geben sie den jungen Obstbäumen eine außergewöhnlich kräftige Düngung. Jeder junge Obstbaum verlangt mindestens 4 Pf. Thomasmehl, 2—4 Pfund ungelöschten Kalk und 6—10 Pfd. Kompost oder gemischten Abortdünger. Kann dieser Dung ihm jedes Jahr zugeführt und mit seinem Alter noch entsprechend vermehrt werden, dann hat er, was er braucht und wird seinem Pfleger außerordentlich nützlich werden. Bei leichtem, sandigem Boden verwendet man am besten Rinderdung. Auf diese Schicht Dünger kommt dann wieder eine Schicht Erde, so daß die Pflanzgrube bis zur Hälfte bis Dreiviertel wieder aufgefüllt ist. Hat man beim Löchermachen keinen Dünger zur Hand, so kann man denselben auch später noch beim Pflanzen oben über die Wurzeln bringen, nachdem man dieselben eine Hand hoch mit Erde bedeckt hat. Auf diese Weise werden die Wurzeln im Sommer vor der Trockenheit bewahrt und die Dungstoffe werden durch die Feuchtigkeit aufgelöst und so den Wurzeln zugeführt.

Wenn man die Baumlöcher in der so beschriebenen Weise einige Zeit vor dem Pflanzen fertig stellt, so kann sich der Boden im Baumloch immer setzen, und man läuft dadurch nicht so leicht Gefahr, zu tief zu pflanzen. Das zu tiefe Pflanzen ist dem Baum verderblich. Es entsteht über den Wurzeln ein zweites Wurzelstockwerk und das untere Wurzelstockwerk wird zerstört. Nun kann aber das obere Wurzelstockwerk den Baum nicht zweckmäßig ernähren, weil es zu schwach ist, und er geht ein. Hat man das Baumloch vorbereitet, wird der Baumpfahl gesteckt, und bei größeren Anlagen werden die Baumpfähle regelmäßig einvisiert. Der Baumpfahl soll glatt sein und nur bis zur Krone reichen, weil sonst die Kronenäste scheuern und dadurch Krankheiten, wie Krebs, Gummifluß usw. verursacht werden.

(Koseritz' Deutsche Ztg.)

Inserate im „Hansaboten" finden infolge seiner hohen Auflage die weiteste Verbreitung.

Neues Wörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache

von H. Michaelis

(meerkannt bestes Werk)

empfiehlt billigst

G. Artur Koehler.
Buchhandlung, Blumenau.

Geschäftsstelle für Vermittlung,
Kostenanschläge und Einrichtung von Kolonie- und Kampgütern in der Hansa und Santa Catharina

eingerichtet für Leute welche Mittel aufzuwenden haben; 2—5000 Mk. zur Einrichtung von 1—2 Kolonien; 5000 Mk. und mehr zur Einrichtung von Großkolonien (3 und mehr Kolonielosen); 20 000 Mk. und mehr zum Erwerb von Kampländern.

Mehr oder weniger Lehrgeld muß in fremden Verhältnissen jeder bezahlen. Man kann durch Schaden klug werden, hat aber dazu den Aerger und Spott, oder kann das Lehrgeld für eine sichere und zuverlässige Anleitung bezahlen. 5% des aufzuwendenden Kapitals werden im Allgemeinen mindestens als Lehrgeld zu rechnen sein. abgesehen von den Fällen, in denen noch viel mehr verloren wird.

Wer sich an die Geschäftsstelle wendet, hat 2% der Summe, die er anlegen will, zur Deckung der Unkosten im Voraus zu erlegen und erhält dafür Kostenanschläge und Rentabilitäts-Berechnungen, für Einrichtung von Viehwirtschaften, Schweinezüchtereien, Tabak-, Reis-Pflanzungen, sowie detaillierte Auskunft über alle einschlägigen Verhältnisse, Oertlichkeiten, Reise &c. Weitere 2% der Summe sind zu erlegen für Beratung, Ankaufs- und Einrichtungs-Vermittlung an Ort und Stelle, unter Zuziehung weiterer zuverlässiger erfahrener Berater, Zuweisung erprobter Arbeiter. Angabe guter Einkaufsstellen und dergleichen.

In Deutschland:
Witzenhausen Bez. Kassel.
In Brasilien
Hammonia, Kol. Hansa Blumenau, Südbrasilien

Obstbaumschule.

Veredelte Orangen in zahlreichen Sorten
besonders empfehlenswert die frühreifenden und die spätreifenden Sorten
Veredelte Pfirsiche
Edelfeigen
Carambola
Schwarze brasilische Kirschen (Grumixama)
Aepfel in Sorten von erprobter Tragbarkeit
Kakis
Chinesische Blutpflaumen
Anonen (Cherimoyas)
Japanische Quitten
Ferner alle Sorten Gemüsepflanzen

Richard Hinsch, Salto.

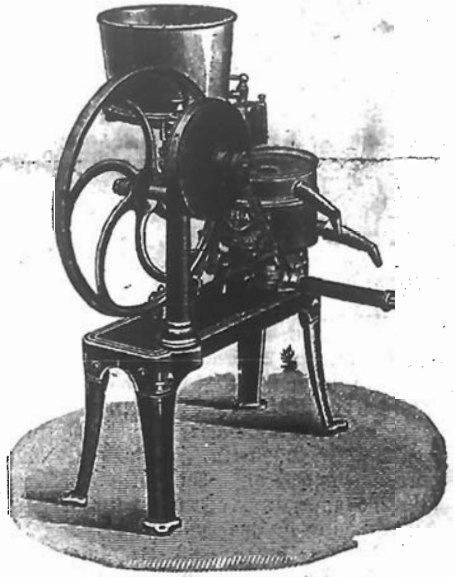
Auskünfte über Auswanderung nach der Hansa erteilen:

Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft Hamburg,
und
Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft Bremen.

Ein Sattlergehülfe

der etwas polstern kann, zum sofortigen Eintritt gesucht von **Ernst Diem.**

Bleistifte, Buntstifte, Radiergummi,
bestens empfohlene Marken: A. W. Faber, Johann Faber,
Künstlerstifte mit Bleieinlagen
in verschiedenen Härtegraden,
Federhalter mit Patentklingen Griffelhalter.
empfiehlt zu soliden Preisen
G. Artur Koehler.



Milchzentrifuge „Freia"
Alleinvertrieb für St. Catharina: **A. Schrader.**

Mutterschweine und Ferkel
guter Rasse (engl. Kreuzung) stehen zum Verkauf
Verwaltung von Palmenhof.
Daselbst sind auch einige Paare
Tauben
zu haben.

Gasthaus zur Erholung.
Neu-Berlin.
Ad. Lämmermeier.

Druck der Druckerei des „Urwaldsboten", Blumenau, Santa Catharina, Brasilien.

Acervo: Biblioteca Pública de Santa Catarina